

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 126.

Freitag, 26. Oktober.

1877.

Abonnements auf den „Vorwärts“

für die Monate November u. Dezember zu 1,10 M. werden bei allen deutschen Postanstalten, für Leipzig pr. Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Färberstr. 12 II, unserm Colporteur R. Ulrich, Hohe Str. 23, Hofpart., in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter Krebs, Ulrichstr. 60, und Sattlerwerkst. am Königsplatz 7; für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: für Volkmarzdorf, Meudnig, Neuschönfeld u. bei Frau Engel, Meudnig, Täubchenweg 29, 2 Tr., für Sonnenwisch u. bei Hader, Kurze Str. 10 part., für Alcinshofer u. Umgegend bei Trost, Hauptstr. 10/1, für Thonberg bei Bösch, Hospitalstr. 39/II, Leipzig, Meudnig bei Bichau, 15 1, für Pflagwitz-Lindenan bei Frau Grafenstein, Aurelienstr. 3, für Gohlis u. bei A. Hermsdorf, Lindenthaler Str. 7, für Stötteritz bei Grube, An der Papiermühle, angenommen.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf. frei in's Haus abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a, und bei Rubenow, Brunnenstr. 34, im Laden.

Zur Prügelstrafe.

In der politischen Uebersicht des „Vorwärts“ Nr. 111 vom 21. September haben wir einer Verammlung des Vereins deutscher Strafanstaltsbeamten, welche am 18. September d. J. in Stuttgart tagte, Erwähnung gethan. Die Prügelstrafe in Gefängnissen und Nuchthäusern bildete den Hauptgegenstand der Verhandlung; Direktor Stroffer und Geheimrath Illing empfahlen die Prügelstrafe, Direktor Grünmacher sogar mit Hindenburg auf die Sozialdemokraten, also auf politische Sträflinge.

Zwangsjacke, Zwangshandschuh, Fesselung und dergleichen schöne Dinge mehr wurden als zu gelinde Bückigungsmittel angesehen.

Wir erhalten nun in Bezug auf die angeordnete Verammlung und auf den Wunsch, die Prügelstrafe in den Strafanstalten wieder einzuführen, folgende Zuschrift:

Gehörter Herr Redakteur!

Beifolgend übersende ich Ihnen einen Aufsatz aus Nr. 19 der „Gartenlaube“ vom Jahre 1865 mit der Bitte, davon den Ihnen geeignet scheinenden Gebrauch zu machen. Es würde sich empfehlen, den Artikel in Ihrem Blatt abzubringen, sodann aber denselben sowohl im Landtage als auch im Reichstage bei passender Gelegenheit (Stabsberathung) zur Sprache zu bringen. Im Jahre 1865 war die „Gartenlaube“ in Preußen verboten, und zwar wegen eines Artikels über den Untergang des preussischen Kriegsschiffes „Amazone“, — und Sie werden daraus ermessen können, daß der vorerwähnte Artikel nur wenig gelesen sein dürfte. Er bildet eine herrliche Illustration zu der Rede des Geheimen Rath's Illing (Berlin) in der Verammlung deutscher Strafanstaltsbeamten, im September d. J. in Württemberg gehalten, in welcher derselbe die äußerst seltene Anwendung der körperlichen Bückigung betont.

Vergessen Sie nicht den frommen Kreuzzeitungsmann, Direktor Stroffer aus Münster, der, trotz allen ihm zu Gebote stehenden Arten der Tortur — Fesselung, Zwangsjacke, Zwangshand u. s. w. — ohne „Peitschenhiebe“ nicht auskommen kann. Ich theile Ihnen die Personalien dieses Herrn in Kürze mit. Stroffer war Feldwebel, dann Bürgermeister in Herford in Westfalen, wo er nicht wieder gewählt wurde und wo er in der letzten Zeit, wie alle Welt erzählte, sich nur noch in Begleitung eines Gendarmen zu zeigen wagte. Dann kam er als Strafanstalts-Direktor nach Münster, und ich möchte gern wissen, ob die dortigen Akten nicht auch Ungehörlichkeiten nachweisen, wie die in der „Gartenlaube“ erwähnten. In Bezug auf diese erwähne ich, daß die betreffende Anstalt R. (Kawitsch) in der Provinz Posen, der „tüchtige Verwaltungsbearbeiter“ daselbst aber der Vorgänger des bekannten ehemaligen Polizei-Oberst Pagke in Berlin ist. Letzterer soll übrigens, wie man hört, sehr human und ganz und gar gegen die Prügelstrafe sein. Der Name des Justizhaus-Direktors thut nichts zur Sache; „R.“ ist der Anfangsbuchstabe.

Beachten Sie ja den Artikel in der „Gartenlaube“. Solche Tyrannen schreit nach Sühne, und wenn nichts anderes, so liefern diese Vorgänge den schlagendsten Beweis dafür, daß mit „Hieben“ kein Mensch gebessert wird.

Schlagt einmal ein Rauter sein sibirisches Pferd sechs bis achtmal hintereinander mit einer dünnen Pannschnur, so ist der „Aufsaut“ fertig; ein Mitglied des Vereins gegen „Thierquälerei“ zeigt den Vorfall an — und der Mißthäter wird bestraft. Die Menschen aber kann ein roher Penker schlagen lassen, schlagen mit einer bißen Peitsche, bis die Gemarterten in die Nacht des Wahnsinns sinken! Herrlich, Herrlich, Herr Geheimrath Illing und Herr Direktor Stroffer! Und auch Sie, Herr Grünmacher zu Breslau!

Aus dem in vorstehendem Briefe angeführten Artikel der „Gartenlaube“ wollen wir ein längeres Aktenstück, betitelt: „Akten der Strafanstalt R. (Kawitsch) über Melchior F.“ (Lit. F. 377) theilweise zum Abdruck bringen, welches den Beweis liefert von der Brutalität, die in einzelnen Nuchthäusern geherrscht hat, und da eine Regelung durch die Gesetzgebung bis jetzt keinen Einhalt geboten hat, auch wohl zeitweilig noch herrschen mag. Das Aktenstück ist zu Anfang der 30er Jahre angelegt und endigt im Jahre 1864.

Nachdem die Beurtheilungen des Melchior F., von dem festgestellt wird, daß er eine mangelhafte Erziehung genossen habe, aufgezählt worden sind, werden die Diszipli-

narstrafen gegen F. spezifizirt und da lautet das Aktenstück folgendermaßen:

- 25. 11. 1834. Wegen Unterhaltung: 2 Tage Wasser und Brod.
- 5. 12. 1834. Nicht erledigtes Arbeitspensum: 1 Tag Wasser und Brod.
- 9. 2. 1835. Unterhaltung: 8 Peitschenhiebe.
- 4. 7. 1835. Eigenmächtiges Abschneiden der Kette: 5 Peitschenhiebe.
- 7. 9. 1835. Unterhaltung: 5 Peitschenhiebe.
- 10. 12. 1835. desgl. 5
- 24. 5. 1836. desgl. 5
- 16. 6. 1837. Unterhaltung und Ungehörlichkeit: 10 Peitschenhiebe.
- 29. 5. 1844. Ungehörliches Vergreifen an Speisereifen: 1 Tag Wasser und Brod.
- 27. 7. 1844. Unterhaltung: 1 Tag Wasser und Brod.
- 3. 8. 1844. Tobaktrauchen: 10 Peitschenhiebe.
- 3. 8. 1844. Raionnement und Verhöhnung der ihm auferlegten Strafe: 10 Peitschenhiebe.
- 14. 9. 1844. Weil er in elf Tagen elf Pfund Leistengarn zu wenig gesponnen: 10 Peitschenhiebe.
- 19. 11. 1844. Weil er in fünf Tagen sechs Pfund Garn zu wenig gesponnen: 2 Tage Wasser und Brod.
- 2. 12. 1844. Weil er in zwölf Tagen 16 Pfund Garn zu wenig gesponnen: 10 Peitschenhiebe.
- 3. 12. 1844. Versuchte Verschleppung von Arbeitsmaterial nach dem Abtritt: 2 Tage Wasser und Brod.
- 16. 12. 1844. Unterhaltung: 1 Tag Wasser und Brod.
- 23. 12. 1844. Weil er in elf Tagen fünfzehn Pfund Leistengarn zu wenig gesponnen: 10 Peitschenhiebe.
- 14. 4. 1845. Schimpfen gegen einen Mitsträfling: 2 Tage Wasser und Brod.
- 16. 2. 1847. Hegung von Ungeziefer: 1 Tag Wasser und Brod.
- 9. 1. 1851. Unterhaltung beim Antreten zum Abendgebet: 1 Tag Wasser und Brod.
- 16. 1. 1851. Unterhaltung im Arbeitsloale: 8 Peitschenhiebe.
- 1. 3. 1853. Suchte seine Augen zu beschädigen: 10 Peitschenhiebe.
- September 1853. Hinausschauen aus dem Fenster: 20 Peitschenhiebe.
- 27. 12. 1853. Anzünden von baumwollenem Abgang in seiner Isolirzelle, so daß sich Brandgeruch verbreitete: 36 Stunden Latten bei Wasser und Brod.
- 1. 5. 1854. Wegen Entwendung von 2 Blättern weißen Papiers aus seinem Arbeitsbuche: 15 Peitschenhiebe.
- 2. 5. 1854. Garnverwüstung: 10 Peitschenhiebe.
- 22. 5. 1854. desgl. 15
- 13. 1. 1855. Weil er in 9 Tagen 40 Ellen Kattun zu wenig gewebt: 15 Peitschenhiebe.
- 24. 7. 1855. In wiederholten Malen den Suppenrest in den Urinkübel gegossen: 2 Tage Wasser und Brod.
- 23. 10. 1855. In wiederholten Malen raionnirt, daß die Suppe schlecht ist: 3 Tage Entziehung der Morgen- und Abend-suppe.
- 16. 6. 1856. Raionnement: 2 Tage Wasser und Brod.
- 25. 8. 1856. Raionnement über Essen und Beamt: 2 Tage Wasser und Brod.
- 2. 9. 1856. Hat seine Abendsuppe in den Urinkübel gegossen, mit Raionnement: 2 Tage Wasser und Brod.
- 7. 11. 1856. Hat in 6 Tagen 70 Ellen Kattun zu wenig gewebt. 15 Hiebe.
- 24. 8. 1858. Versuchte Entweichung. 15 Hiebe.
- 20. 9. 1858. Brodkaupelei: 1 Tag Wasser und Brod.
- Wegen Verbauchs der Brandstiftung und wegen Fluchversuchs aus der Straf-Anstalt zu Rozmin am 1. Dezember 1852, isolirt.
- 27. 11. 1861. Schlechte Arbeit als Weber: 6 Tage Latten bei Wasser und Brod.
- 12. 6. 1862. Eigenmächtiges Ausschneiden seines Arbeits-Fabrikats als Weber und Vernichten des Arbeitsgeräths: 12 Tage Latten bei Wasser und Brod und Entziehung jeder Geldzulage, auch Schadenersatz.
- 30. 9. 1863. Wegen unangemessenen Betragens gegen den Aufseher: 1 Tag Latten.
- überhaupt: 25 Tage Wasser und Brod,
- 3 „ Entziehung der Morgen- und Abendsuppe,
- 19 „ und 36 Stunden Latten bei Wasser und Brod.
- 211 Peitschenhiebe (außer den durch das Erkenntniß festgesetzten, siehe oben!)“

Soweit das Aktenstück.

Die „Gartenlaube“ erzählt nun weiter: F. war bei der Behandlung wahnsinnig geworden. Schon im Jahre 1856 fiel einem Departements-Rath bei Gelegenheit der Revision der Anstalt das eigenhändige Benehmen des F. auf. Er nahm davon Notiz und die Bezirks-Regierung forderte die Anstalts-Direktion auf, den F., der damals schon seit längerer Zeit in der Isolir-Zelle untergebracht war, wenigstens in ein helleres Lokal unterzubringen. In Folge dessen wurde F. durch den Anstalts-Arzt untersucht. Der letztere bestritt, daß Wahnsinn vorliege; der Direktor berichtete dies und erklärte sich gleichzeitig „außer Stande“, dem Gefangenen ein anderes Lokal zuzuwiesen.

Im Jahre 1857 kam der Departements-Rath wieder zur Revision und fand auch diesmal den Geisteszustand des F. besorgnißerregend. Der Anstaltsarzt, seinerseits zur Erklärung aufgefordert, wollte indeß noch immer nichts davon wissen, be-

hauptete, es sei Simulation und versprach nur, den Gefangenen öfter zu beobachten. Nichtsdestoweniger war F. in der That damals schon gemüthskrank und seinen Mitgefängenen, wie auch denjenigen Beamten der Anstalt, die ihn täglich sahen, war dies vollkommen bekannt. Von früher her galt er — das sagen auch die Führungs-Bezeugnisse — als ein frecher und verschmitzter Mensch, verrichtete indeß im Allgemeinen seine Arbeit gut und wußte sich in die Disziplin der Anstalt zu finden. Dies Zeugniß wird ihm mehrfach gegeben. Das Strafverzeichniß haben wir gelesen; sehen wir uns seit dem Jahre 1860, wo die Symptome des Irrsinn's immer unzweifelhafter hervortraten, die Akten genauer an.

Am 25. Februar 1861 zeigte der Beisitzer der Anstalt an: „Da der inhabirte Melchior F. durch sein standalloses Benehmen während des Gottesdienstes nur Vergerniß giebt und trotz meiner vielfachen Ermahnungen keine Besserung zeigt, so beaurtrage ich, denselben von dem Besuche des Gottesdienstes auszuschließen.“

Das geschah denn auch. Vom 25. November 1861 befindet sich bei den Akten folgende Anzeige eines Anstalts-Beamten:

„Der Strafgefängene Melchior F., als Weber in der Isolir-Zelle beschäftigt, ist zwar ein sehr fleißiger, aber auch sehr stüchtiger Weber. Wenngleich seiner Arbeit Egalität nicht abgesprochen werden kann, so ermangelt sie doch der Qualität, die sie verlässlich macht, indem sie leicht ausfällt und nie den vorgeschriebenen Schuß enthält.“

Mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand (!) sind zeitlich nur Verwarnungen angewandt und ihm nur ein niederes Material zur Verarbeitung verabfolgt, aber auch dieses ist erfolglos geblieben und fortwährend kommen seine Gewebe um vier bis fünf, ja noch darüber unterm Gewichte heraus, wie das gehörig beigelegte Arbeitsbuch ergibt. Da hierüber bereits vielfach vom Fabrikanten geklagt worden ist und der Werkmeister Anstand nimmt, demselben weiter Kattun zu verabreichen, so vernehle Einer königlichen Direktion ich nicht, dieses hiermit zur weiteren Bestimmung gehorjamst anzuzeigen.“

R., den 25./11. 1861.

Dieser Beamte constatirt also ausdrücklich, daß der Geisteszustand des Gefangenen zweifelhaft sei. Auf seine Anzeige erging folgende Verfügung:

D.

„F. muß, wie sich von selbst versteht, . . . (unfehlbar) für die zeitliche schlechte Arbeit, demselben 6 Tage Latten-Arrest bei Wasser und Brod. 27./11. 1861. R.“

darunter:

„demselben publizirt und das Erforderliche veranlaßt u.“

Am 28. Dezember 1861 zeigte der Werkmeister wieder an, daß F. schlechte Arbeit geliefert habe. Der Arzt bemerkt daneben:

„Der Melchior F. ist züchtigungsfähig bis zu zehn Hieben.“

Darauf empfängt der Wahnsinnige auf Anordnung der Direktion 10 Hiebe und muß den verursachten Schaden mit 4 Thaler 25 Silbergroschen ersetzen!

Am 5. Juni 1862 wieder schlechte Arbeit.

Arzt: Züchtigungsfähig bis zu 10 Hieben.

Verfügung: zwölf Tage Latten-Arrest bei Wasser und Brod.

Am 12. November 1863 wurde F. nochmals ärztlich untersucht. Der Anstaltsarzt hält ihn noch immer für einen Simulanten und empfiehlt nur: ihn bei körperlichen Züchtigungen zu berücksichtigen. (?) Latten-Arrest sei zulässig.

Endlich, am 17. Januar 1864, wird der Wahnsinn durch ein Aktes des nämlichen Anstaltsarztes anerkannt. Am Schlusse desselben heißt es:

„Dabei arbeitet er jedoch fleißig und liefert sogar Ueberpenja. Das Betragen des Kranken ist weder gegen die Sitten anständig, noch der eigenen oder der Sicherheit Anderer gefährlich.“

F. wurde nun nach der Provinzial-Irenheil-Anstalt in D. gebracht, wo er sich zu Ende des Jahres 1865 noch befand. Dort erklärte man ihn für unheilbar. Die Krankheit wurde festgesetzt als hallucinatorischer Wahnsinn, „der schon seit langen Jahren“ sich ausgebildet habe. Die Ursachen waren verschiedene Art. F. hatte noch eine lange Strafreise vor sich.

Seit dem 15. September 1853 war er in der Isolir-Zelle. Trotz angelegter Arbeit, trotz des von den Beamten anerkannten Fleißes kam er nicht weiter, wurde oft und hart ge-züchtigt und mußte seinen Ueberverdienst sich auf Schadenersatz abziehen lassen. Dabei mag ihn oft der Gedanke an seine heimathlichen Verhältnisse beunruhigt haben. F. war verheirathet; seine Frau hatte eine Bauernwirthschaft in die Ehe gebracht.

Als er das erste Mal zu Nuchthaus verurtheilt wurde, kam das Grundschuld wegen der schuldigen Gerichtskosten zum öffentlichen Verkauf. Die Frau gerieth in große Noth und wandte sich einige Male an den Mann mit der Bitte, ihr ein paar Thaler von seinem Arbeitsverdienst zu schicken. Zuletzt hörte der Briefwechsel auf, die Frau mußte entweder gestorben oder nach einer andern Gegend verzogen sein.

In seinen verworrenen Phantasien bezeichnete sich F. als einen Menschen, der von Jugend auf zum Stehlen angeleitet worden sei. Er glaube sich fortwährend beobachtet, von bösen Geistern umgeben u. s. w. Man denke sich diesen Unglücklichen in der Einsamkeit seiner dunklen Zelle, wie ihm aus Groll über seine Behrlosigkeit, über das rohe Unrecht, das man ihm thut, allmählich die Sinne schwinden. Den Hoffnungslosen unnnachtet der Wahnsinn. Er hat sein Schicksal erfüllen müssen. Trotz alljährlicher Revisionen, bei Gelegenheit deren der Wahnsinn des F. schon im Jahre 1856 erkannt wurde, trotz der Gewissenhaftigkeit des Anstaltsarztes, der den Gefangenen hartnäckig als Simulanten bezeichnet und seinen Irrthum erst im Jahre 1864

Bestellungen
nehmen an alle Vertheilungen und Um-
änderungen bei J. u. Kustanten.

Filial-Expeditionen.
New York: Geo. W. Bennett, 154 N. 4th St.
Philadelphia: G. F. Johnson, 630 North
2nd Street.
J. Wolf, 1129 Chestnut St.
Boston N. J.: J. H. Sorge, 215 Wash-
ington St.
Chicago: N. Lindemann, 74 Clybourn St.
San Francisco: J. G. King, 418 O'Farrell St.
London W.: G. Knight, 8 New St.
Golden Square.

eingesetzt, wird zur Erleichterung des Kranken nichts gethan, ihm nicht einmal eine hellere Zelle gegeben. Die Sache ist für die Verwaltung vollständig in Ordnung — es befindet sich in den Akten, die sonst sehr vollständig sind, nirgends eine Klage gegen diese Verwaltung, und der Buchhaus-Direktor M. hat seiner Zeit, als er jene Direktion niederlegte, den Ruf eines sehr tüchtigen Beamten mit sich genommen.

Soweit schildert die „Gartenlaube“ den Vorfall. Wir haben nichts hinzuzufügen, als daß es Pflicht der Gesetzgebung ist, solchen Brutalitäten für immer und recht schnell im Interesse der von unsern Gegnern so viel gerühmten Moral und im Interesse der Menschheit ein Ende zu machen.

Die Motive des Sozialismus.

Ein Wort wider „christliche“ Beschuldigungen“ von F. R. (Fortsetzung.)

Sehen Sie, Herr Pfarrer, der zufällige Kapitalbesitz weist die Stellung auf der Leiter der Gesellschaft an, und zwar mit Nothwendigkeit. Eine Stufenleiter geht aufwärts von dem, der bloß frohndet durch den, der schon einen geringen Theil vom dem Frohnprodukt Anderer einstreicht, bis zu dem, der auf dem Nullpunkt steht. An diesem Punkt beginnt die Reihe derjenigen, die mehr einstreichen, als sie an Abgaben zahlen, und die von dem Produkt des Frohnproduktes anders nur pro forma einen Theil in die gemeinsame Kasse zurückerhalten.

Begreifen Sie dies, Herr Pfarrer? Verstehen Sie nun ein wenig, welche ungeheure Zinsnechtlichkeit auf den Böckern Europas lastet; und wenn Sie ein klein wenig die Lehre von Nachfrage und Angebot kennen, so müssen Sie einsehen, wie die Zahl neuer Anleihen, die Nachfrage nach Kapital die Tendenz hat, den Zinsfuß zu steigern und somit das Quantum der Frohnarbeit bei den niederen Volksklassen zu mehren. Und ahnen Sie nun, daß eine tiefe Verrechtigung in dem Horne liegt, welches die endlich Erwachenden erfährt; wenn sie sehen, wie leichtes Herzens die Herrschenden in Regierung und Parlamenten an's Werk gehen, wenn es gilt, neue Arbeit des Volkes sich dienstbar zu machen? Ahnen Sie, daß schon dieses Bewußtsein genügen muß, um in den unterdrückten Massen Einsicht zu schaffen und das Volk selbst mündig zu machen, daß es sich selber regieren kann?

Und endlich — haben Sie jetzt bereits eine leise Ahnung, daß dieser Feudalherr „Kapital“ nicht nur in dem einen Verhältniß, dem Steuerverhältniß, dem Volke gebietet, sondern daß er unser ganzes gesellschaftliches Leben beherrscht, die Beziehungen von Menschen zu Menschen bestimmt, und in allen Verhältnissen das Gleiche wirkt: diejenigen, die ihn nicht besitzen, sich zum Frohndienst zu zwingen?

Ein Beispiel auch hierfür, Herr Pastor! Denken Sie sich, ein Feudalherr habe ein Dorf besessen, in welchem durchschnittlich 100 Arbeitskräfte die Verpflichtung hatten, je 100 Tage, also gesamt 10,000 Tage im Jahr, für ihn zu frohnden, und sein Gut zu besessen, ohne Entgelt. Die übrigen Tage des Jahres durften sie ihr Lehngut nach Belieben bebauen. Der Feudalherr strich also den Ertrag von 10,000 Arbeitstagen anderer Menschen ein, ohne anderes Verdienst, als daß er gerade auf der Scholle geboren war, deren erblicher Besitz die Gerechtfame über 10,000 Arbeitstage mit sich brachte.

Nun sagte die öffentliche Meinung: Dieses Feudalwesen ist unbillig; alle Menschen sind als Brüder „gleich“, jeder muß aus eigener Kraft nach dem Höchsten streben können. Diese Meinung gewinnt Einfluß auf die Gesetzgebung, und die Bauern dürfen ihre Feudallasten ablösen. Nun bekommt das Dorf einen mächtigen Aufschwung, die Formen des Erwerbs mehren sich, der Verkehr mit Stadt und Land steigt und der Gutsherr muß, wenn er anders seinen Acker bebaut haben will, jeden Tag „bezahlen“. (Ob diese Bezahlung dem Werth der Gegenleistung entsprechen kann, soll hier außer Acht bleiben.) Aber die Bevölkerung hat die Tendenz, sich zu mehren, und Sie werden einsehen, Herr Pastor, daß eine Menge von Verhältnissen dahin wirken muß, einen selbst bei Beginn als gleich vorausgesetzten Besitz mit der Zeit in der Weise zu wandeln, daß in unserem Dorf einige Vermögende, etwas mehr mäßig Begüterte und eine Anzahl Unvermögende vorhanden sein werden. Die Letzteren sind nun auf den Angelohn bei dem Gutsherrn und bei Anderen angewiesen, also nicht mehr „frei“.

Indes denkt der Enkel jenes Feudalherrn: Der Grund und Boden ist zwar ein schöner, sicherer Besitz, aber er wirft wenig Rente ab. Wie wäre es, wenn ich ihn veräußerte und eine Fabrik erbaute; die Bedingungen dafür sind günstig, ich könnte den Arbeitern einen weit höheren Lohn geben als den Tagelöhnern auf dem Gute, und würde so zu einem Wohlthäter der

ganzen Gegend. — Gesagt, getan! Er veräußert sein Gut und erbaut eine Fabrik. Da er ein sehr wohlwollender Herr ist (Sie sehen, Herr Pastor, ich bin geneigt, das Beste vorauszusetzen) und sein Geschäft einen wirklich überraschenden Aufschwung nimmt, so wird er nicht nur unerschöpflich hohe Löhne zahlen, sondern auch durch Beihilfe zu Kranken- und Versicherungskassen, unentgeltlichen Unterricht, billige Wohnungen, die er zu Eigenthum zu erwerben gestattet, seinen Arbeitern ein materiell behagliches Dasein bereiten. Er hat nun hundert Arbeiter, die einen durchschnittlichen Lohn von 4 Mark bei durchschnittlicher Arbeitszeit von 300 Tagen à 12 Stunden erhalten. Sie sehen wiederum, Herr Pfarrer, wie unendlich viel rosiger für die Arbeiter ich die Verhältnisse voraussetze, als sie wirklich sind. So zahlt der Herr an Arbeitslohn 120,000 M. jährlich, und nachdem er alle sonstigen Unkosten abgezogen, bleibt ihm ein jährlicher Reingewinn von 60,000 M.

Worin besteht nun die wesentliche Aenderung seit des Großvaters Zeiten? Zener beanspruchte 100 Arbeitstage seiner Tagelöhner und ließ ihnen 200 Tage zu beliebiger Verwendung. Unser menschenfreundlicher Kapitalherr läßt 300 Tage arbeiten; der Lohn dafür beträgt 1200 M., der Werth des durchschnittlich erarbeiteten 1800 M. Also hat auch dieser den Ertrag von 100 Arbeitstagen seiner Arbeiter für sich behalten, 100 Arbeitstage derselben sich dienstbar gemacht.

Sie entgegnen, Herr Pfarrer: der Fabrikherr arbeitet doch auch selbst. — Nicht immer, Herr Pfarrer! und wenn er arbeitet, so ist sein Arbeitswerth doch nur dem Betrag gleich, welchen in Fällen, wo der Herr nicht arbeitet, der stellvertretende Leiter des Geschäfts als Gehalt bekommt. Sie werden einsehen, daß dieser in einer Fabrik von 100 Arbeitern sich nicht auf 60,000 M., sondern, reichlich gerechnet, vielleicht auf 5-6000 M. belaufen kann.

Sehr wesentlich wird jenes Resultat sich also nicht ändern. Früher hatte der Feudalherr die Gerechtfame über 100 Arbeitstage seiner Bauern, ohne ein anderes Verdienst, als daß er gerade Herr der Scholle war, mit deren Besitz jene Gerechtfame sich verknüpfte. — Das war sehr ungerecht!

Heute hat der Enkel Kapitalherr die Gerechtfame, den Ertrag von 100 Arbeitstagen seiner Arbeiter für sich zu behalten, weil er zufällig Herr des Vermögens ist, das ihm gestattet, jene Arbeiter anzuwerben. Was ehemals Frohn und Zehnten hieß, ist jetzt Zins und Geschäftsgewinn. — Das nennen Sie und Ihre Gesinnungsgenossen recht und natürlich.

(Fortsetzung folgt.)

Sozialpolitische Uebersicht.

— Der preussische Landtag wurde am 21. ds. durch eine Thronrede eröffnet, die äußerst trocken und nüchtern ebenso trocken und nüchtern vom Finanzminister Camphausen verlesen wurde. Rückwärts! Rückwärts! Rückwärts! — das war der Grundton der Thronrede; man glaubte die Tischreden Jordanbells und Bennigsen's aus derselben zu vernehmen. Der Kulturkampf wurde mit Stillschweigen übergangen. Der einzige Passus, der uns interessirte, war, daß die preussische Regierung energisch mit den nothwendigen Bauten in dieser arbeitslosen Zeit vorgehen will — möge aber die Energie nicht wieder erlahmen, wie es so oft geschehen ist. Fürst Bismarck und Graf Falenbourg, die eigentlichen Leiter des preussischen Cabinets, schickten 70 Landboten, unter denen circa 25 Abgeordnete, die anderen gehörten dem Herrenhause an, waren zugegen. — Die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde am selbigen Tage von Bennigsen mit dem „altgebrachten“ Rufe: „Es lebe der König!“ eröffnet und in diesen „altgebrachten“ Ruf stimmten auch die Abgeordneten ein — dann wurde die erste Sitzung geschlossen.

— Haß gegen die Sozialdemokratie und Furcht vor derselben wechseln in den Organen unserer Gegner fortwährend ab. Hat man eben einen Haß berichtet, der von der Wuth und Rohheit unserer Herren Gegner zeugt, so kann man schon wieder einen andern berichten, der das lustige Schauspiel uns vorführt, wie eben dieselben Schmähhelden aus Angst vor der Sozialdemokratie ins Kauseloch kriechen. Unter sich erzählen sie immer, daß die jetzige Gesetzgebung noch nicht freisinnig genug sei, und daß man sie ausbauen müsse auf der ewigen Grundlage der Freiheit. Kommt ihnen aber bei solchen Tiraden der Gedanke an die Sozialdemokratie, so bereuen sie ihre Freisinnigkeit und man hört sofort das reaktionärste Getöse. So geht jetzt durch die liberalen Zeitungen folgender Waschzettel: „Die Mahnung, das Reformwerk nicht zu überstürzen und den bisher geschaffenen neuen Gesetzen Zeit zu geben, sich im Volke

einzuweihen, ist von hervorragenden Mitgliedern der nationalliberalen Partei wiederholt ausgesprochen. Die heutige Gesetzgebung hat der sozialistischen Agitation einen so weiten Spielraum geschaffen, daß es in der That Bedenken erregen muß, die städtischen Verwaltungen noch mehr zu popularisieren und der Sozialdemokratie auch auf diesem Gebiete das Terrain einzuräumen.“ — Der „liberale“ Professor von Sybel agitirt deshalb gegen die Einführung der neuen Städteordnung in Rheinprovinz und Westphalen, weil die Clericalen für ihre Agitation Vortheil daraus ziehen könnten; auf demselben Standpunkt steht das ganze übrige Gros der Liberalen uns gegenüber. Und dabei wagen wirklich die Herren Abgeordneten solcher unmoralischen Partei laut in die Welt hinein zu schreien: „Wir vertreten das gesammte Volk!“ — Wem aber die heutige Gesetzgebung in Deutschland schon zu freisinnig ist, der gehört nach Rußland, um die Knute auf seinem Rücken tanzen zu lassen.

— Der Congreß der Herren Max Hirsch und Genossen, auch antisozialistischer Congreß genannt, welcher am 21. Oktober in Gera eröffnet wurde, hatte bereits am 22. Oktober seine Arbeiten beendet. Mit Dampfgeschwindigkeit also ist der Feldzugsplan gegen die Sozialdemokratie entworfen worden. Am Sonnabend, den 20. Oktober, waren beim Vokalcomité, als dessen Vorsitzender der bei der russischen Landtagswahl gegen unsern Genossen Brätter unterlegene Lehrer Förster fungirte — derselbe war auch zweiter Vorsitzender des Congresses — bereits 57 Delegirte angemeldet, die angeblich 18118 Mitglieder vertreten; am Sonntag sollten es schon 90 Delegirte mit 490 Vereinen und 40,000 Mitgliedern sein. Ob der Sonntag noch einen weiteren Zuwachs brachte, darüber wird nichts mitgeteilt. Als Vorort wurde Berlin und als nächstjähriger Congreßort Leipzig gewählt. Den Schluß des Congresses bildete ein Festessen und damit schließen wir für heut unsere Mittheilungen.

— Zu den Wahlen in Frankreich bringt die „Bage“ folgende Ausführungen: „Herr Gambetta mit seinen sicheren 400 Republikanern, Herr Fourtou mit seinen unfehlbaren 300 Gouvernementsleuten: sie alle Beide haben sich am „moralischen Sieg“ genügen lassen. Der Eine weist stolz auf die verstärkten Wählerziffern hin, der Andere triumphirt über die 40 Siege, die dem Gegner abhanden gekommen. Und während die Beiden sich weiterstreiten, freut sich der Dritte, der den ungeweihtesten Erfolg bei dem Kampfe errungen hat: der Napoleonismus. In der neuen Repräsentation sind Legitimisten wie Orleansisten zu kleinen Häuflein zusammengedrückt, auch im linken Centrum, wo die Besten etwa noch ihr Nest hatten, sind sie stark ausgeräuchert worden — immer compacter und geschlossener stehen sich die einzigen beiden Parteien gegenüber, deren Existenz eine logisch berechnete ist: Napoleonismus und Republik. Damit scheint uns aber auch der Charakter des bevorstehenden Kampfes entschieden. Wie auch vielleicht die Peripetien noch wechseln und sich hinziehen, wie es auch vielleicht der Marschall noch mit dem Gemüde versucht: das Ende wird napoleonisch, wird die Gewalt, wird der Staatsstreich sein. Und da sich Gewalt nicht gegen Gewalt erheben wird, da die republikanischen Führer dasjenige Volk, das Barricaden baut und auf ihnen zu sterben weiß, nicht werden aufrufen wollen oder können, inwiefern da noch eine seit sechs Jahren unbeglichene Rechnung zwischen ihnen liegt: so wird die Gewalt Recht behalten und wieder einmal Recht werden.“ — Wenn gleich die „Bage“ nicht völlig auf unserem Standpunkt steht, so zeigen obige Ausführungen doch, daß sie weit entfernt von der Gefühlspolitik ist, die sich so vielfach in der Schwärmerei für die republikanische Staatsform oder gar für das Wort: Republik in letzter Zeit kundgethan hat. Wir wiederholen, daß die gegenwärtige französische Republik, welche ihre besten Söhne gemordet hat, keinen Schuß Pulver werth ist, hoffen aber, daß aus einem Staatsstreich, der sich noch sehr lange hinziehen kann, ja hinziehen wird, nicht der Bonapartismus, sondern die rothe Republik siegreich hervorgehe. Bis dahin werden sich die MacMahonisten und Gambettisten nach dem alten Sprüchwort noch oftmals „schlagen“, aber immer wieder vertragen.

— Das schweizerische Fabrikgesetz ist am Sonntag den 21. Oktober in der Urabstimmung angenommen worden. Für das Gesetz stimmten 171,000, gegen dasselbe 157,000. Glückauf den schweizerischen Arbeitern! Der schamlosen Ausbeutung der Arbeitskraft ist jetzt ein Ziel, wenn auch nur ein unzulängliches, gesetzt. Das ist immerhin ein Gewinn. Was den Sieg aber zu einem bedeutungsvollen macht, ist der Um-

Ein Stück Geschichte.

Defension (Bertheidigungsschrift) in der Untersuchungssache wider Wander.

Vom Justizrath Robe (d. d. 9. September 1845).

(Fortsetzung.)

Wander fährt darauf fort: Er habe es sich zum Grundsatz gemacht, bei allen seinen in dem Verein zu haltenden Vorträgen an sich selber die Frage zu stellen: ob ein preussischer Censor, wenn der Vortrag gedruckt werden sollte, das Imprimatur (Druckerlaubnis) erteilen würde. Er kenne die Strenge der Censur und wisse, wie sie in Berlin, Breslau, Leipzig, Dresden und am Rhein gehandhabt werde, habe also in diesen Dingen ein durch Erfahrung erworbenes Urtheil. Seinem Urtheile nach habe er nun, wie er glaube, im Verein nichts gesprochen, was ein Censor gestrichen haben würde. Er müsse hinzusetzen „wie er glaube“, denn unbedingt lasse sich darüber nichts behaupten, weil die Censur ein Institut sei, das, wie man eine Hand umdrehe, andere Instruktionen bekomme. Daß dies so sei, lasse sich aus einem Beispiel ersehen. In der vorigen Woche nämlich habe die „Breslauer Zeitung“ Schöffel's Petition an den Landtag noch besprechen dürfen, was in der gegenwärtigen Woche in der „Schlesischen Zeitung“ verhindert worden wäre. Könne er demnach aber auch für einzelne Ausdrücke nicht haften, so sei er sich doch bewußt, das angegebene Prinzip, den Censur-Kaufstab, genau zu beachten; denn man sei nur stark, wenn man sich auf gesetzlichem Boden bewege. Ohne Achtung vor dem Gesetz könne keine gesetzliche Ordnung bestehen, auch das schlechte Gesetz müsse man, so lange es bestehe, befolgen, aber man müsse durch gesetzliche Mittel dahin wirken, daß ein schlechtes Gesetz durch ein besseres ersetzt werde. Uebrigens möge man den Raum, den das Gesetz zur Wirksamkeit offen gelassen, nur benutzen; es fehle noch nicht an Raum; es sei aber die Art der Furchtjamen, wenn das Gesetz 100 Theile Raum offen gebe, nur zwei oder drei Theile zu benutzen; und, wenn nun Einer 99 Theile benutze, so geschehe es, daß er für einen „Revolutionär“ angesehen würde. Auch er sei gekommen, von den gestatteten 100 Theilen 99 zu benutzen, dabei bleibe er immer noch innerhalb der Grenzen des Gesetzes, und er bäte Leben, ihn zu erinnern,

wenn er diese Grenzen je verlassen sollte. Es sei aber in der That schwer, einestheils immer den rechten Ton zu treffen, andertheils „gewisse Dinge“ unberührt zu lassen. Die Nichtberührung sei übrigens auch fruchtlos, weil Kopfschmerzen deshalb noch nicht zu Schmerzen aufhörten, daß man davon zu sprechen unterlasse, und weil, wenn man auch in Hirschberg solche Thematata der Erörterung entzöge, man damit nicht hindern könne, daß sie an hundert andern Orten besprochen würden. Beispielsweise: Wenn „das preussische Volk wirklich eine Brant von guter Constitution hätte“ und mit ihr seit 1815 durch „verhoffenes Verlobungsblut“ und Ringe verlobt wäre; so würde es diese Brant nicht deshalb vergessen, weil man ihm verböte, von ihr zu reden. Jammer würden Ring und Blut es an sie erinnern.

Dürfte es von ihr nicht reden, so würde es um so öfter an sie denken, der Polizei sei es noch niemals möglich geworden, zwei liebende Herzen zu trennen, wenn sie recht warm für einander geschlagen hätten. Es gäbe Leute, welche anregen von aufregen nicht zu unterscheiden wüßten, und ihnen schiene Alles, was sie aus dem Schlummer weckte, revolutionär.

Verstehe man diesen letzten Ausdruck im Sinne des Jahres 1789, so sei dies in Beziehung auf den Verein herzlich dumm. Es sei keiner Seele der Vereinsmitglieder eingefallen, eine Revolution zusammen zu brauen, gleichsam so mir nichts dir nichts. Hier in Hirschberg sei, soweit die Geschichte reiche, keine jemals vorgekommen, und werde auch wahrscheinlich keine vorkommen. Uebrigens — wie der „Bote aus dem Riesengebirge“, das hiesige Wochenblatt, in voriger Woche geschrieben habe, — nicht die Bürger machten Revolution, sondern „die schlechten Regierungen“. Nähme man das Wort „revolutionär“ aber in der Bedeutung des Umwandelns und Vesseregestaltens, dann wäre Alles revolutionär, das Messer, das ins Brod, die Scheere, die in das Zeug, der Wagen, der über die Straße fahre, Junge und Wagen, ja sogar der Kirchhof, besonders aber die Bahne seien die Hauptrevolutionäre, weshalb die Haken, welche für das Königreich Hannover noch nicht eingefangen wären, sich sofort die Haken ausnehmen lassen möchten. Es ändere sich selbst nach den Zeitungen die Natur; denn nach Berichten von Reisenden jängen „fogar die Finken im Thüringer Walde gegenwärtig andere We-

lobien als vor 30 bis 40 Jahren.“ Er wiederhole: Achtung vor dem Gesetz! Eine freie würdige Sprache aber ehre Bürger wie die Regierung. Der Verein sei seines edlen Geistes, seiner Ordnung und Ruhe wegen zu loben; sollte ein Rufen und Draußen zwischenher vorkommen, so werde sich das legen. Es sei dies Ausbruch der Freude über ein neu erwachtes Bürgerleben, und die Strömung sei immer am heftigsten, wenn die Schleuse erst nur gezogen sei. Ruhe sei auch nicht mehr die einzige Bürgerpflicht, sie habe „überhaupt aufgehört, zu den Bürgerpflichten zu gehören“. Alle wären sich eines gesetzlichen Strebens bewußt und deshalb würde auch das freie Wort Nahrung erhalten, wenn nicht die Meinung, daß „geheime Berichtserhalter“ unter den Zuhörern wären, wie ein Alp auf der Versammlung läge. Er aber denke: was ihm die Censur gestatten würde vor Millionen zu sagen, würde vor 200 Personen gesagt auch gestattet sein. An geheime Berichtserhalter, die in dem Verein wären, glaube er nicht; denn eine gute Regierung habe ihre Bürger nie zu fürchten. Eine Gewalt aber, welche die Bürger fürchten müsse, spräche sich ihr Urtheil selbst. Das sei seine unmaßgebliche Meinung.

Der leitende Faden, der durch diese Rede geht, ist nicht zu verkennen. Wander sagt: Man habe einen seiner früheren Vorträge revolutionär genannt, das sei falsch; er sage nichts, was nicht ein Censor zum Druck zulassen würde. Er wolle und hoffe sich immer auf dem Wege der Gesetzlichkeit zu befinden, und fürchte daher auch keine geheimen Berichtserhalter. Seine Vorträge revolutionär im Sinne von 1789 zu nennen sei Unförmig; verstehe man aber unter revolutionär „auf gesetzlichem Wege den Fortschritt huldigend, die Vereinsmitglieder anregend zu einer selbstbewußten Thätigkeit“, so sei er damit einverstanden.

Ueberhaupt möge die Versammlung weder bei ihm noch bei andern jedes Wort mit zu großer Furchtsamkeit abwägen; und, wenn einmal ein mißliebiges Thema zufällig und absichtslos berührt und angestreift würde, so möge man ihm dadurch, daß man sich daran festbänge, nicht erst zu einer nicht beabsichtigten Bedenklichkeit verfallen, sondern vielmehr bedenken, daß wenn einmal die Existenz einer Sache nicht abgelängnet werden könne, man ihrer Erwähnung nicht immer ohne Schwierigkeit aus dem Wege gehen könne. Durch Nichterwähnung werde sie überhaupt

stand, daß die Schweizerische Arbeiterbewegung in Zukunft mit mehr Zuversicht auf Erfolg und mit mehr Energie ihre Ziele verfolgen kann. Der Anfang ist gemacht, jetzt gilt's dem weiteren Ziele, der völligen Emanzipation der Arbeiterklasse vom Joch der Ausbeutung, zuzustreben. Vorwärts also!

— Aus Glasgow wird gemeldet, daß in einer Kohlengrube bei High-Plattire eine Explosion am 22. Oktober stattgefunden hat, während circa 400 Arbeiter in derselben beschäftigt waren. Bis jetzt sind 232 Tote aufgefunden worden.

— Während die neueren Nachrichten aus Asien den russischen Sieg bei Kars ziemlich zusammenschumpfen lassen, wird vom europäischen Kriegsschauplatz wieder ein schwerer Misserfolg der russisch-rumänischen Armee gemeldet. Und zwar ist's wiederum Plewna, das — nun zum viertenmal — den Soldaten des „milden Czars“ verhängnisvoll geworden ist. Am 19. wurde der seit Wochen vorbereitete Sturm auf die türkischen Schanzen versucht und abge schlagen. Es wird in den offiziellen russischen Depeschen bloß von Rumänen gesprochen, die an der Affaire Theil genommen — dies scheint aber nur eine bundesbrüderliche Redewendung zu sein, um die Schande der Niederlage von den russischen „Befreibern“ auf die inbrünstig geliebten Schützlinge abzuwälzen. Die Verluste sind jedenfalls sehr bedeutend gewesen — die Russen gestehen über 1000 Mann, darunter 200 Offiziere, ein, und türkische Berichte liegen noch nicht vor. Das Ammenmärchen der Kugelpresse von den in Plewna hungernden und massenweis desertirenden Türken dürfte nun außer Cours gesetzt werden. Sonst in Bulgarien nichts von Bedeutung.

Die angeblich bevorstehende Uebergabe von Kars ist natürlich eine alberne Ente; Kars ist eine der stärksten Festungen der Welt.

Um das schmachtvolle militärische Fiasko Rußlands in diesem Krieg zu verhallen, wird jetzt ausgeprengt, das großherzige Rußland, das an Eroberungen nie gedacht, sei ein Opfer seiner Humanität geworden: es habe die Donquixotische Rolle übernommen, im Namen Europas und der Kultur eine „Exaltations-campagne“ zu führen, und in Folge der ungebührlichen Hartköpfigkeit der Türken habe sich diese gemüthliche Urtheilsvollstreckung in einen höchst ungemüthlichen Krieg verwandelt; da es nun aber einmal so gekommen sei, werde Rußland auch zeigen, daß es Ernst machen und die Türkei zum Frühstuck verweisen kann. Die zwanzigjährigen Militär-Vorbereitungen und die zweiwöchigen Rüstungen auf diesen Krieg waren also bloß — eine optische Täuschung; oder eine harmlose Theater-Vorstellung „Wäterschens“ — à la Plewna.

— Dr. Rüder hat „zu Recht“ erkannt, daß unser verantwortlicher Redakteur, Helbig, zu 10 Mark Geldstrafe sowie zu 7 Tagen Haft zu verurtheilen sei, weil derselbe „glaubhaft beschuldigt“ ist, — „die in London zu Gunsten der politischen Verurtheilten in Neu-Galedonien veranstaltete Waaren-Lotterie durch Aufnahme von Inseraten in der Zeitschrift „Vorwärts“, sowie durch Beförderung von Loosen an die Besteller und durch Annahme und Einzahlung der dafür gezahlten Geldbeiträge befördert zu haben.“ — „Glaubhaft beschuldigt“? oh! Darüber wollen wir erst die Meinung des Gerichts hören. — Der „Rechtsburgische Arbeiterfreund“, ein Blatt, das weder für die Interessen der Arbeiter eintritt, hat in der Person seines Redakteurs Weitengel auch bereits mit den Berichten zu thun gehabt. Wegen Verleumdung eines Tesliner Arztes wurden ihm 30 Mark und wegen Beleidigung eines Schweriner Gerichts 60 Mark Geldstrafe zuerkannt. Im zweiten Prozeß wurde deshalb auf ein höheres Strafmaß erkannt, weil der incriminierte Artikel das betr. Gericht in der Meinung der Leser des „Arbeiterfreund“, die dem ungebildeten Publikum angehört, herabsetze. Aber die Sozialdemokratie hat sich ja gerade die Aufklärung des „ungebildeten Publikums“ zur Aufgabe gemacht — warum verfolgt man sie also?

— Unbrauchbarmachung von Schriften. Folgende, im Verlagmagazin in Jülich erschienenen Druckschriften: 1) „Der Militarismus“, 2) „Der europäische Krieg“, 3) „Das kleine Buch vom großen Bismarck“ und 4) die bekannte in Paris erschienene Appellationsrechtfertigung des Fürn. v. Los „Fürst Bismarck und die Reichsglocke“, in denen von der Staatsanwaltschaft und den Gerichtshof Beleidigungen des Kaisers und des Fürsten Bismarck gefunden wurden, sind auf Antrag des Staatsanwalts Schütz von der höchsten Deputation des Berliner Stadtgerichts am 20. Oktober unbrauchbar gemacht worden. Die Strafanträge des Fürsten Bismarck haben vorgelegen.

nicht mehr existent gemacht. Das ist in Kürze der ganze Inhalt des Wäterschens Vortrages.

Stieber sagt nun darüber zunächst, es sei darin ein „hämischer Tadel der Censurgehete“ enthalten, und meint, die von ihm angeführte Stelle, in welcher Wätersch gesagt hat: er glaube die Censurgehete beachtet zu haben, doch wolle er es nicht behaupten; denn die Instruktionen der Censoren änderten sich, wie man die Hand umdrehe, wie das durch die binnen acht Tagen in den Zeitungen einmal zugelassene, einmal verhinderte Besprechung der Schlöffer'schen Schrift bewiesen werde. In welchen von Wätersch's Worten das benennete tadelnde Moment seinen Sitz haben soll, ist von Hrn. Stieber nicht angegeben. Damit es also der Vertreibung nicht an einem Gegenstande fehle, muß es, auf die Gefahr hin, ein falsches zu finden, erst aufgesucht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Deutscher Schwertsath. Satyre aus der Gegenwart von Rudolf Röttger. Mainz, Commissionsverlag von J. Diemer. In humoristisch-satirischer Erzählungsform geißelt der Verfasser in recht gelungener Weise den Schund und die Verfälschungen auf allen Gebieten. Wir können das Schriftchen bestens empfehlen.

Die freien religiösen Gemeinden und die Sozialdemokratie. Ein Wort zum Frieden. Von Carl Scholl. Heibelberg im Selbstverlag des Verfassers. Commissionsverlag der Buchhandlung des „Vorwärts“ in Leipzig. — Unter vorstehendem Titel hat Herr Carl Scholl seinen bei Gelegenheit des Stiftungsfestes der hiesigen freireligiösen Gemeinde gehaltenen Vortrag dem Druck übergeben. Daß er dabei den sozialistischen Bestrebungen Verehrlichkeit widerfahren ließ, hat unsere Gegner arg verächtelt, und es suchte deshalb auch die Tagespresse in bekannter Manier den Vortrag totzuschweigen. Deshalb ist es gut, daß Herr Scholl seinen Vortrag weiteren Kreisen in Form einer Broschüre zugänglich macht, namentlich auch solchen Kreisen, wie der Herausgeber ausdrücklich sagt, wo bisher Vorurtheil

Ein mysteriöses Schriftchen.

Die „Bergische Volksstimme“ bringt folgenden bemerkenswerthen Artikel:

Wer sich an den politischen und sozialen Bestrebungen der Neuzeit aktiv betheiligte, dem stoßen, inmitten der wichtigen Ereignisse des Tages, inmitten des Ringens der großen Parteien, der Wahlkämpfe und parlamentarischen Kämpfe mitunter ganz unscheinbare Dinge auf, welche für gewöhnlich vergessen werden, welche aber, wenn sie von einem guten Gedächtniß angefaßt werden, dem Beobachter den Indizienbeweis liefern, daß mysteriöse Elemente thätig sind und unter der Oberfläche des öffentlichen Lebens und Treibens eine geheimnißvolle Maulwurfsarbeit vollführen.

Ein solcher Maulwurf ist dem Schreiber dieses jetzt zum drittenmal in die Quere gekommen, weswegen die Mühe nicht umsonst sein wird, ihn einmal an das Tageslicht zu fördern.

Es berichtete nämlich vor einigen Tagen die „Sozialdemokratische Correspondenz“ Folgendes:

„Das Berliner Polizei-Präsidium läßt in allen Buchhandlungen nach einer Druckschrift mit folgendem Titel suchen:

„Ein Europäischer Soldat an seine Kameraden; nachzudrucken und in alle Sprachen zu übersetzen, in allen Ländern und Kasernen zu verbreiten.“

Wahrscheinlich, daß hiermit die Durchsichtung der Berliner Kasernen im Zusammenhang steht.

Dem Titel nach zu urtheilen, hat man es hier zweifellos mit einem sehr plumpen und zweideutigen Nachwerk zu thun, welches anfangs der fünfziger Jahre, als der Spion Henke Verschwörungen braute und Bomben fabrizierte, verfaßt worden und vielleicht auf einen ähnlichen Ehrenmann zurückzuführen ist. Andere schreiben es Carl Heinen zu; seine Verbreitung geschah aber durch Bomben-Henke und Consorten. Auch in neuerer Zeit hat das Schriftchen eine merkwürdige Rolle gespielt.

Während des Hochverrathsprozesses gegen Brade und Genossen und jenes gegen Bebel und Liebknecht fand sich ein Exemplar dieser zu „Hochverrath“ und „Königsmord“ direkt auffordernden Schrift bei den Akten vor, aber ohne jeden Bemerk, wo es gefunden sei, so daß schließlich die Richter von diesem „Rädchen aus der Fremde“ ganz absahen. Nur eine Quelle mußte merkwürdigerweise, woher die Schrift angeblich stammte, das war die vom „Gründer“ Wagener inspirirte „Zeidler'sche Correspondenz“. Diese berichtete, daß die Militärbehörde den Mitinterrirten Brade's, Herrn v. Bonhorst aus Böden entlassen habe, daß man ihn dann bis Chemnitz verfolgt und dort wieder verhaftet habe, und daß bei dieser Gelegenheit bei ihm das geheimnißvolle Schriftchen gefunden sei.

Diese „Enthüllung“ stand lange vor Beginn des Prozesses in jener Correspondenz, berechnet auf Abdruck in der konservativen Presse, und doch fand sich, wie gesagt, in den Akten selbst Nichts davon, daß bei von Bonhorst oder sonst Jemand die Schrift konfisziert sei. Wie kam Wagener, während die Untersuchung noch streng geheim geführt wurde, dazu, zu wissen, was nach „eingehendstem Studium“ nicht einmal die Staatsanwälte hernach wußten?

Ein häßliches Räthsel! —

Doch zum zweiten Fall, wo wir dem Maulwurf begegneten. Als im Sommer 1874 Hasselmann von der hannoverschen Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins spät Abends nach Berlin zurückkehrte, fand er in seiner Wohnung an Hundert dieser kleinen, leicht in der Bekantische zu transportirenden Druckschriften vor. Ihn wunderte das nicht gerade, denn da er kurz zuvor im Reichstage mehrere scharfe Reden gegen den Militarismus gehalten hatte, konnte irgend ein unbekannter alter Militärdienstgenosse ihm dies Geschenk zugebracht haben. Merkwürdig aber war es, daß dieser Verschwörer die Schriftchen nicht unter Couvert, sondern frei für Jedermanns Ansicht unter Kreuzband geschickt hatte! Hasselmann erinnerte sich dann der Affaire mit der „Zeidler'schen Correspondenz“ und den Hochverrathsprozessen, und da bei einem solchen Vorrath von Exemplaren seitens „hausuchender Behörden“ natürlich der „Zweck der Verbreitung“ gemüthlich wird, die Schrift auch so wie so nicht werth ist, beschloß er, dieselbe sich so rasch als möglich vom Hals zu schaffen und verbrannte sofort den ganzen Haufen.

Und das war gut, denn am nächsten Morgen, früh 5 Uhr, rüdten ihm unter der Führung des berühmten Criminalinspektors Bid vier Polizeicommissare vor das Bett und durchsuchten seine Wohnung so gründlich, daß ihnen keine Stecknadel entgangen wäre, geschweige denn ein solcher Fund.

Gegenwärtig spukt nun dieser Maulwurf in Berlin und treibt

und Egoismus der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit im Wege stand.

Zilustrirter Volkskalender für 1878. Barmen. Hermann Lange's Verlag. Mehrere hübsche Erzählungen, eine große Anzahl Anekdoten, Sinnsprüche, Gedichte — Alles in volkstümlichem Sinne gehalten, machen den Kalender empfehlenswerth.

Allgemeine Betrachtungen über die Gesamthandelsflotte mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Seefahrt. Für die deutschen Schiffszimmerleute zusammengestellt von Heinrich Groß. Hamburg. Genossenschaftsbuchdruckerei daselbst. Für die zunächst betheiligten Schiffszimmerleute ist der Inhalt der kleinen Schrift höchst wissenswerth.

— Hans Blum. Wie unsere Leser sich erinnern werden, hat das bekannte Individuum dieses Namens den Genossen Liebknecht auf Beleidigung verklagt, weil von demselben die allerdings unangenehme Thatsache an's Licht gezogen worden war, daß obengenannter Hans Blum in seinen „Grenzboten“ den Fürsten Bismarck als Urheber der notorisch gefälschten Kaiser Depesche bezeichnet hatte. Der Prozeß, über den wir nach seiner Beendigung ausführlich berichten werden, zog sich in die Länge; in erster Instanz wurde Liebknecht zu einer Geldbuße von 300 Mark verurtheilt. Vor etwa 4 Wochen fand nun der erste öffentliche Termin (2. Instanz) statt. Herr Hans Blum, dem persönlich gegenüberzutreten Liebknecht erwartete und gehofft hatte, glänzte durch Abwesenheit, und war nur durch ein Schriftstück vertreten, in welchem er Ausschluss der Öffentlichkeit beantragte, ein Antrag, dem leider nach der Gerichtsordnung ohne Weiteres Folge geleistet werden mußte. So war Liebknecht um ein vernünftiges Stillsitzen geperlt. Die Vertreibung wurde von dem Angeklagten selbst und vom Rechtsanwalt Prosztag geführt, selbstverständlich in nicht allzu schoner Weise für den tapferen Kläger. Der Beweis, daß die von Liebknecht behauptete Thatsache richtig, war leicht zu erbringen, ebenso der Beweis dafür, daß einige mit Bezug auf diese Thatsache und die von Hans Blum dabei gespielte Rolle im „Vorwärts“ gebrachte Notizen (zu deren Urheberschaft sich der Angeklagte mit Vergnügen bekannte), die verschiedenen starke Ausdrücke enthielten, durch maßlose Schimpferien des Hans Blum provoziert, und, verärglichen Folge geleistet worden, höchst maßvoll und natürlich anständig waren. Das schloß durch. Die betreffenden Blumaden wurden zu den Akten gegeben und vom Gerichtshof die Wiederaufnahme der Untersuchung beschlossen und der

sein „verschwörerisches“ Wesen. Wir meinen daher, daß es gut ist, obige Thatsachen recht gründlich zu prüfen; man kommt dann dem Maulwurf auf die Fährte.

Kritische Gedanken eines Subalternen über das Verwaltungssystem der preussischen Staatsbahnen.

(Schluß.)

Bevor durch den vorerwähnten ministeriellen Erlaß Commissionsen eingerichtet wurden, sind die Geschäfte derselben, allerdings in etwas beschränkterer Vollmacht, durch Betriebs-Inspektionen geführt. Man möge aber nicht glauben, daß diese Betriebs-Inspektionen nunmehr als überflüssig beseitigt worden sind. Im Gegentheil, dieselben bestehen noch, haben ihre bisherigen Funktionen beibehalten; nicht genug daran — es sind sogar bei jeder Commission noch sogenannte Bau-Inspektionen errichtet worden — kurz, man ist bemüht gewesen, soviel Zwischenbehörden zu gründen, wie nur möglich. Ob dies zur Erleichterung des Geschäftsganges dient, erhebt aus folgendem Beispiel: Erstens: ein Stationsbeamter wendet sich in einer generellen Angelegenheit an die Direktion. Sein Bericht geht nun durch die Hand a. seines Stations-Vorstehers, b. des Betriebs-Inspektors, c. der Commission und gelangt dann erst zur Direktion. Viele Köche verderben den Brei — das ist ein Sprichwort, das hier wirklich seine Anwendung findet.

Ich kann mich nicht der Ansicht erwehren, als wenn die Eisenbahn-Commissionsen, die in der That, wie wohl aus Vorstehendem ersichtlich, weiter nichts wie erweiterte Betriebs-Inspektionen sind, keinen anderen Zweck haben, als um dem Versorgungsinstitut für junge gut empfohlene Assessoren eine noch größere Ausdehnung zu geben. Und diese Herren werden, was ihre Einkommensverhältnisse betrifft, wahrlich nicht schlecht versorgt. Ein eben in den Eisenbahnverwaltungsdienst eingetretener Registrations-Assessor soll allerdings nach dem Etat nicht mehr als 1800 Mark erhalten und soll dieser Gehalt während der Dauer seiner Hilfsarbeiterschaft auf nicht mehr wie 3600 Mark steigen. Bei dem Minimalgehalte bleibt derselbe jedoch nur ganz kurze Zeit stehen und er hat meist schon nach 2—3 monatlicher Thätigkeit eine Aufbesserung von 900 Mark. Nachdem ihm Sitz und Stimme im Collegium ertheilt ist, erhält er 3600 Mark. Das jüngste etatsmäßige Mitglied einer Eisenbahndirektion erhält 4200 Mark nebst dem tarifmäßigen Wohnungsgeldzuschuß, welcher für Berlin beispielsweise 900 Mark beträgt. Dieses Gehalt erfährt zumeist bereits in Jahresfrist eine nochmalige Aufbesserung von 300 Mark. Auf diese Weise bezieht sich das Einkommen eines Assessors, der, abgerechnet seine Vehrzeit, als Referendarius dem Staat 3 Jahre Dienst geleistet hat, auf 4500 Mark nebst dem Wohnungsgeldzuschuß von mindestens 600 M. Wenn man hingegen das auf 2700 Mark nebst Wohnungsgeldzuschuß normirte jüngste Gehalt eines Kreisrichters, der denselben Anforderungen an juristische Bildung genügt haben muß, und der gewiß ungleich mehr zu leisten hat, in Betracht zieht, so muß jeder die Ungleichmäßigkeit einsehen und sich unwillkürlich fragen, nach welchen Prinzipien die Regierung da wohl gehandelt haben mag.

Weniger günstig gestalten sich die Befoldungsverhältnisse der Subalternbeamten. Sie haben nach bestandenen Sekretär-Examen noch jahrelang auf Anstellung zu warten, denn es ist öfter bereits vorgekommen, daß dadurch Ersparnisse erzielt wurden, daß im Etat vorgesehene Sekretärstellen lange Zeit nicht besetzt, sondern durch Hilfsarbeiter verwaltet wurden. Die zwischen der geringeren wirklichen Befoldung und dem im Etat vorgeesehenen Gehalt der Stelle entstandene Differenz kommt dann dem Ersparnißfonds zu Gute und können diese Ersparnisse, die aus dem sauren Schweisse der armen Subalternen gequerscht sind, dann vielleicht zu Remunerationen und Dotationen für die höheren Beamten verwendet werden. Ob dies richtig gehandelt ist, überlasse ich der Beurtheilung des Publikums. Meiner Ansicht nach ist jeder Arbeiter des ihm versprochenen Lohnes werth.

Die Eisenbahnverwaltungen veröffentlichen alljährlich einen Betriebsbericht. Man möge indessen nicht glauben, daß die diegenigen Summen, welche in den verschiedenen Ressorten als definitiv verausgabt mitgetheilt werden, nun auch wirklich die Gesamtausgaben der Eisenbahnverwaltung für das betreffende Jahr repräsentiren. Die Verwaltungen haben, um nicht über alle Ausgaben Bericht an die Öffentlichkeit erstatten zu müssen, Ausgabebücher erfunden, der Summen, deren Spezialisirung sich in dem Geschäftsberichte schlecht ausnehmen würde, mit dem Mantel der Liebe bedeckt, indem er sich der Publicirung entzieht — es ist dies der sogenannte „allgemeine Hausfonds“. Dorthin werden alle diejenigen Summen gebucht, welche für

Termin vertagt. So hätte also Hans sich bis dato umsonst — ausgegeben. O Jerum! (Siehe auch Correspondenz Leipzig.)

— Die Moral der heutigen Gesellschaft spiegelt sich recht deutlich ab in dem „Berliner Fremdenführer“, einem Blatt, das gratis vertheilt und allen Reisenden in den Bahnhöfen nach Berlin eingehändig wird. In einer der letzten Nummern finden wir hintereinander zwischen einer Menge ähnlicher Annoncen folgende, meist ständige Annoncen:

1) Ballhaus. Jeden Abend Extra-Tänze von eigens dazu engagirten Ungarinnen, Wienerinnen etc.

2) Baumhofs Casino, Prinzenstraße 80, täglich Tanz bei freiem Entree.

3) Victoria-Salon, Friedrichstraße 179, 1. Café Chantant der Residenz. Concert einer ausgezeichneten Damen-Capelle. ff. Weine und Biere, gute Küche. C. Ulbrich.

4) Deutscher Reichs-Salon, Friedrichstraße 87, an den Linden, Concert-Salon 1. Rang. Das schönste und feinste Chantant Berlins. Täglich Kapriolen zehn junger Damen, nur Spezialitäten, sowie Auftritte der beliebtesten Chansonette Rosa von Hornowarth, des Professors Herrn M. Röhrner. Tag und Nacht geöffnet, prompt und f. Bedienung. ff. Weine, echte Biere, gute Küche. C. Ulbrich.

5) Les beautés du jour de Berlin sont assemblées chez Mr. R. Malott. (Zu deutsch: Die Berliner Schönheiten des Tages sind versammelt bei —), Friedrichstraße 37 a.

6) Einzig in seiner Art Fremden empfohlen: Restaurant Goldenes Haus, Friedrichstraße 89, C. Schubert. Freundliche Bedienung. Wein und echte Biere.

7) On dit que se trouvent les plus belles filles de l'Europe et les plus (1) meilleurs vins de la France et de l'Allemagne dans le célèbre Château Milla Jäpper (Man sagt, daß die schönsten Mädchen Europas etc. sich finden bei —), Berlin, Kochstraße 58.

8) Eine echte Amerikaner und Damen verschiedener Nationalität serviren in A. Wulert's Weinhandlung, Berlin, Friedrichstraße 37 a.

Und so weiter!

Was in diesen Anzeigen angezeigt ist, daß es sich um die mehr oder weniger verhäßte Prostitution niederster Art handelt, das weiß Jeder, der mit dem „großstädtischen Leben“ einigermaßen vertraut ist. Diese Hölle des Lasters, die, gespeist von der Corruption, ihrerseits die Corruption wieder speisen, floriren unter den Augen der Behörden, unter dem Schutze des Gesetzes — und Herr Tesfenböck, der es für seinen Beruf hält, die Gesellschaft vor den „unmoralischen“ Sozialisten zu retten, sieht blügend oder gleichgültig vor diesen Auswüchsen und Bethätigungen der von ihm verteidigten Bourgeois-Moral.

... eine Unmasse von Beamten, die dem Staat unbrauchbar sind, für alle möglichen überflüssigen Anschaffungen, welche man nicht mit Namen bezeichnen will, veranschlagt sind. Ebenfalls wird über den „Neubausfonds“, welcher zur Classification derjenigen Einnahmen und Ausgaben dient, die zum Bau einer neuen Bahnstrecke erforderlich (?) sind, Aufschluss gegeben. Bei diesem Fonds ist dem betreffenden leitenden Beamten ein so freier Spielraum gelassen, daß man sich unwillkürlich über die Vertrauensseligkeit unserer Behörden wundern muß. Zwar ist je nach dem Kostenanschlag eine bestimmte Summe für die betreffenden Bauobjekte ausgeworfen, aber wenn es nicht ausreicht, so kommt es auf eine Handvoll Rotten nicht an und es wird mehr bewilligt. Weshalb wird denn die Thätigkeit der Verwaltung in hantlicher Beziehung niemals veröffentlicht, da doch der Bau einer neuen Bahnstrecke gewiß auch das Interesse des Publikums erregt und dem Urtheile desselben unterbreitet werden mußte.

Ich habe im Vorstehenden vorzüglich die persönlichen und Besoldungsverhältnisse der höheren leitenden Eisenbahnbeamten im Auge gehabt und darauf hinzuweisen gesucht, wie durch die eigenthümliche Organisation des Verwaltungswesens bei Staatsbahnen die persönlichen Interessen anscheinend absichtslos aber gewiß übermäßig gefördert sind, und wie dadurch die Einnahmen eines Instituts, das dem Staate wesentlich pekuniäre Vortheile zu bringen im Stande ist, gemindert werden. Es liegt ja auf der Hand, daß, je mehr Mittel der Staat durch seine inneren Einrichtungen, die Jedermann zu Gute kommen, erzielt, er desto weniger zur Erhöhung seiner Ausgaben die Beiträge der Bürger mittelst Besteuerung heranzuziehen braucht. Allerdings, so lange jede Einnahme nur zur Vermehrung der sehr kostspieligen bewaffneten Macht, so lange die Steuerfahne trotz der Vermehrung der Einnahme aus anderen Mitteln immer noch mehr angezogen wird, kann es dem Einzelnen gleichgültig sein, zu welchem Zwecke die Steuerbeträge verwendet werden. Ich will damit auch nur sagen, daß dem Staate Mittel und Wege genug offen stehen, um durch Einschränkungen seine Schuldenlast zu vermindern und seine nöthigen Ausgaben zu regeln, ohne den Bürger immer mehr in Anspruch zu nehmen.

Ich behalte mir für spätere Zeit vor, die Augen derer, die überhaupt sehen wollen, noch über andere merkwürdige Verhältnisse in unserem Verkehrsweisen zu öffnen.

Correspondenzen.

—t Stollberg, 20. Oktober. Neuer Wahlkampf, neuer Wahlsieg! könnte ich im Napoleonischen Bulletin schreiben. Nun — es war eine herrliche Woche. Doch lassen Sie mich Einiges vorausschicken. Als Liebknecht's Wahl losist worden, war der erste Gedanke eines jeden Genossen im 36. Landtagswahlbezirk: „Gut, dann müssen wir die Gegner noch einmal kopfen. Zweimal gehämmert hält besser!“ Und man ging ungesäumt an die Arbeit. Zunächst: wer sollte Candidat Nr. 2 sein? Man einigte sich rasch auf Freitag in Leipzig, der allen Genossen durch seine Verteidigungsrede im Leipziger Hochverrathsprozesse bekannt war. Freitag gehört zu unserer Partei, seit sie besteht, vertritt unser Programm bis zu den letzten Konsequenzen — dies zur Notiz für diejenigen Gegner, die sich jetzt für ihre Niederlage damit zu trösten versuchen, daß Freitag kein eigentlicher Sozialdemokrat sei —, und würde längst ein Reichstagsmandat haben, wenn er nicht bisher hartnäckig jede Reichstagskandidatur abgelehnt hätte. Man sieht, er ist kein Stellenjäger. Von Bebel, an den man ebenfalls dachte, mußte abgesehen werden, weil er seines Geschäftes wegen und mit Hinblick auf die Lessendorff'sche Rechnung, welche noch zu begleichen ist, ein sächsisches Landtagsmandat, obendrein für zwei Jahre das einzige sozialistische, anzunehmen durchaus nicht in der Lage war. Die zwingenden Gründe, die ihn zur Ablehnung der Candidatur in Chemnitz veranlassen, bestehen in voller Kraft fort. Dies zur Information für auswärtige Parteigenossen. Die fast wie „Ueberrumpelung“ aussehende urplötzliche Aenderung der Wahl auf den 17. d. verblüffte uns nicht — das Schiff war „Mar zum Gesicht“. Am Sonntag, also drei Tage vor dem Wahltermin, begann die eigentliche Campaigne. Schon Tags zuvor war Kayser aus Dresden gekommen, um das Centralcomité in Lugau zu unterstützen. Sonntag Mittag brachte die Leipziger Bahn Liebknecht und Hafenclever. Und nun ging's lustig an die „Saubad“ — à la Bismarck, aber mit mehr Glüd. Das Wetter war prachtvoll, echtes Sozialistenwetter, die Sonne lachte vergnügt herab auf unsere Treibjagd. Unser Bild, ein alter Keiler und ein junger Frischling, gingen nicht aus dem Bereich heraus, hielten sich „perdu“, wie es in der Jägersprache heißt. Nur unsaubere Spuren des Keilers in Gestalt schmutziger Wahlausrufe und ditto Zeitungsnotizen, waren zu finden. Doch das „Verstehensspielen“ half nichts — oder richtiger, es half doch, aber uns. Mittlerweile war auch Freitag aus Leipzig eingetroffen (Montag Abend), und daß er der einzige Candidat war, der den Rath und den Anstus hatte, sich den Wählern persönlich vorzustellen, das nicht unserer Sache sehr wesentlich. Im Ganzen hatten wir 10 Versammlungen: Freitag zusammen mit Liebknecht 3, Liebknecht außerdem noch 2, Hafenclever 4, Kayser 1. Der Verlauf durchweg ausgezeichnet. Unsere „Agitatoren“ thaten ihre Schuldigkeit und Freitag's ganzes Auftreten machte einen höchst vortheilhaften Eindruck. Ein großer Theil der gleichgültigen oder uns bisher feindlichen Wähler wurde „moralisch erobert“. Wenn das Sozialisten und sozialistische Lehren sind, dann sind auch wir Sozialisten“, konnte man nach den Versammlungen oft aus dem Munde wohlhabender Männer hören, die mit den Gang und Gaben Ammenmärchen vom „Theilen“ im Kopfe hergekommen waren. Die volle Wirkung unserer Agitation wird sich indes erst allmählig bemerkbar machen. Genug — Alles klappte, und als der Wahltag anbrach, waren wir unserer Sache sicher. Das Wetter hatte sich unterdessen unangenehm verschlechtert: Sturm, Schnee, vermischt mit Regen. Doch einen Sozialdemokraten schreckt das nicht ab. Mit dem frühesten Morgengrauen waren die Genossen auf den Beinen. Die Wahllokale wurden besetzt, die Säulen auf den Pflichten gemahnt. Und es ging. Die Theilnahme war eine sehr gute, und wir sahen sofort, daß die Majorität uns gehörte.

Abends waren wir in Lugau versammelt, um die Resultate zu erforschen und zusammenzustellen. Lauter Siegesbeschaften. Indes erst gegen Mitternacht — der weiten Entfernungen wegen — wußten wir, daß wir die Majorität hatten. Hurrah! Der 19. September glorievoll beendigt durch den 17. Oktober! Der Feind doppelt besätigt! Die Presse, die man schon wieder verrannt zu haben glaubte, von Neuem geöffnet, breiter als vorher, und der erste Sozialist sieht im sächsischen Landtage. Vivat sequens! — nein, vivant sequentes! Es leben die Nachfolger! In zwei Jahren wird Freitag Gesellschaft haben.

Die Stimmung ist hier eine außerordentlich günstige, hätte

uns ein einziger Kandidat gegenübergestanden, wir hätten doch besiegt. Kein Zweifel, wir haben bedeutend an Terrain gewonnen: die nächsten Wahlen für Landtag und Reichstag werden das zeigen.

Wir aber sind stolz, daß unser Wahlbezirk den „Schimpf“ (es wurde in einem conservativen Wahlflugblatt als Schimpf bezeichnet, wenn ein Sozialdemokrat gewählt würde), von sich abgewendet hat, durch einen Jäger im Landtag vertreten zu sein, und daß er sich die Ehre erhalten hat, den ersten Sozialisten in einen Landtag geschickt zu haben.

Leipzig, 23. Oktober. Unser Hans Blum hat bekanntlich mit Fürst Bismarck die Eigenschaft gemein, daß er kein Urtheil, das nicht ihm ist, vertragen kann und gegen Jeden, der sein nicht lobendes Urtheil über Hans Blum ausspricht, mit einer Anklage bedenk. Ob er es schon zu „Formularen“ gebracht hat, wissen wir nicht. Brauchen könnte er sie jedenfalls. So hatte unser Hans neulich wieder einen Prozeß wegen irgend einer Lappalie, in dem es ihm auch gelang, seinen zwei Widersparten je 70 und 30 Mark Buße auflegen zu lassen. Ueber dieses Prozeßchen in majorem Hansii gloriam, zur größeren Ehre des Hans, bringt das Organ für Schweinsknöchel und Klöße (vom heutigen Tage) einen Artikel, der genau eine Spalte lang, vermuthlich von einem Individuum, dessen Namen mit B. anfängt, verfaßt ist, und u. A. folgenden Passus enthält, der uns näher angeht:

„Weiter enthält der zweite Artikel (wegen dessen Hr. Hans Blum geklagt hatte) die Wiedergabe der von Seiten des Sozialdemokraten Liebknecht gegen Dr. Blum ausgesprochenen Anschuldigung, daß Letzterer als Schriftführer des Reichsvereins die Aeußerung gethan habe, der deutsch-französische Krieg sei von deutscher Seite freventlich in Folge einer gefälschten Depesche angefangen worden; es handelt sich also um Verbreitung einer (nach Maßgabe der in Privat-Anklagesachen Blum's gegen Liebknecht ergangenen Urtheile) nicht erweislich wahren Thatsache, welche geeignet erscheint, den Privatankläger in der öffentlichen Meinung herabzumüthigen und verächtlich zu machen.“

So viel Sätze, richtiger: so viel Sätze, so viel Unwahrheiten. Der „Sozialdemokrat Liebknecht“ hat es nicht mit dem „Schriftführer des Reichsvereins“, der ihm homo ignotus ist, zu thun, sondern mit dem Redakteur des „Grenzboten“, der „erweislich“ Hans Blum heißt; und die Thatsache, welche Liebknecht von besagtem Hans Blum behauptet hat, ist nicht bloß „erweislich“, sondern erwiesen wahr. Das corpus delicti liegt bei den Akten. Wenn diese Thatsache „geeignet“ erscheint, den Privatankläger in der öffentlichen Meinung herabzumüthigen und verächtlich zu machen“, so ist das nicht Liebknecht's Sache.

Frankfurt, 18. Oktober. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, sei von vornherein zugestanden, daß Frankfurt in festlichem Schmude prangte, in einem Maße, das die kühnsten Erwartungen der Gutgesinnten übertrifft und über das auch Mancher von uns bösen Reichsfeinden — deren Anzahl ja bekanntlich Legion ist — in Erstaunen geräth. Bei einigermaßen nächter Betrachtung wird man sich aber sagen müssen, daß zu solchem Erstaunen kein Grund vorhanden ist. Zunächst kann man es ja den zahlreichen Fahnenzügen, Kränzen und Girlanden nicht ansehen, ob sie auf Wunsch der Obrigkeit aufgestellt — und gestiftet wurden oder aus eigenem Antriebe der Bürgerschaft. Dann aber zerfallen die, welche ihre Häuser schmückten, ohne dazu einer Aufforderung zu bedürfen, in mancherlei Kategorien; doch davon später. Daß es überhaupt möglich ist, daß in Frankfurt elf Jahre nach der „Eroberung“ ein preussischer König mit solchem Enthusiasmus aufgenommen wird, einerlei ob man denselben als „gemacht“ oder als ursprünglich betrachtet, wird den nicht wundern, der sich einigermaßen auf die Wandlungen im Volkscharakter versteht. Shakespeare hat sie im Cäsar mit unvergleichlicher Wahrheit und Lebendigkeit geschildert und auch in der Bibel folgt das „Kreuzigt ihn“ dicht nach dem „Hosiannah“. Doch seien wir gerecht gegen die guten Frankfurter und referiren wir kurz die Gründe, welche dieser Feier einen so unerwarteten Erfolg zu Theil werden ließen. Vor allen Dingen muß erwähnt werden, daß alle die, welche diese Feierlichkeiten nicht billigen, nichts thun können, als sich schweigend fern zu halten. Daß in der Presse keine Opposition dagegen gemacht wird, dafür ist schon gesorgt; auch wacht unsere vielbeschäftigte Polizei sorgfältig über jedes unvorsichtige Wort, was schon einige zu ihrem Schaden erfahren mußten. Nach diesen Passiven sind nun diejenigen zu erwähnen, welche die Mehrzahl der Massen bilden, die im Moment, da ich dies schreibe, die Straßen überfluthen, die Gleichgültigen, welche überall mitlaufen, wo sich Menschenhaufen zusammenfinden und welche, wenn wir bemächtigt (hoffentlich recht bald) eine Freiheitsfeier veranstalten, auch dabei sein werden.

Soweit hatte ich geschrieben, als ich durch die Ankunft des Zuges unterbrochen wurde. Theils um ein richtiges Urtheil zu gewinnen, theils aus anderen für die Leser nebenstehlichen Gründen, begab ich mich ins Vorderhaus aus Fenster. Es war in der That ein stattlicher Anblick, draußen die reich illuminierten Häuser, die hin- und herwogenden Volksmassen und den sehr gut geordneten Fadelzug zu beobachten. Der Kaiser zeigte sich einige Augenblicke auf dem Balkon des Postgebäudes und wurde mit Hurrah begrüßt. Ich mußte unwillkürlich an einen Abend denken, den ich neulich in der hiesigen Rollschlittschuhbahn zubachte; es schien mir, daß der Enthusiasmus, welchen die „Künstler“ erregten, die dort das Publikum ergötzen, unhaltenbarer und tiefer war. Vielleicht ist aber die wenig loyale Konstruktion meiner Behauptung schuld an solcher Wahrnehmung.

Doch lassen Sie mich in meiner Schilderung der Festtheilnehmer fortfahren. Ein großer Theil derselben besteht aus den nationalliberal-conservativ-reaktionär-monarchisch-preussisch Gesinnten, worunter wieder eine Anzahl ist, welche hoffen, daß die kaiserliche Gnadenzone einen Abgang in ihr leutsches Knopfloch zaubern werde, andere, welche auf die Bier ihrer Schilder durch ein „K. K. Hoflieferant“ hoffen. Wieder ein Theil, der sich noch gut Frankfurterisch nennt, meint in seiner Majestät nicht den preussischen König, sondern das Symbol der deutschen Einheit zu feiern; als ob der preussische König vom deutschen Kaiser zu trennen wäre. Dann kommt es der Festlichkeit zu Gute, daß der Kaiser doch persönlich eine durchaus ehrenwerthe und entsprechende Natur ist; auch ehren Viele in ihm den Weis. Wohl hundert Mal habe ich den selbstbeschwichtigenden Ausdruck gehört: „So ein alter Mann!“

Endlich muß ich derer gedenken, welche es dem Interesse Frankfurts entsprechend erachten, dem Kaiser einen solchen Empfang zu bereiten. Die Einen meinen oder sagen wenigstens, daß nun unser neues Theater zu einem Hoftheater erhoben werden, daß das Reichstheater seinen Sitz in Frankfurt nehmen würde und dergl. mehr. Mich erinnert das von der Ferne gezeigte Reichsgericht immer an das Spiel der Kinder mit jungen Kugeln, welchen sie ein an einem Faden gehandenes Kollchen vorhalten, um dasselbe, so oft das Kollchen danach haften will, rasch wegzuziehen. Ob sich diese langjämischen Hoffnungen erfüllen werden, scheint mir sehr fraglich, vielmehr glaube ich an-

nehmen zu dürfen, daß alle die Anstrengungen, welche Frankfurt machte, das Vergessen der Vergangenheit nur — — — „pour le roi de Prusse“ waren.

Die englischen Steinhauer an die Arbeiter von Deutschland!

Arbeitsgenossen! Wir fühlen, daß das edle Betragen der deutschen Steinhauer, welche bekanntlich nach England gebracht wurden, um den Bestrebungen ihrer Fachgenossen entgegenzusetzen zu werden und die, sobald ihnen die Thatfachen und der Zweck derer, durch deren falsche Aussagen sie in eine ungünstige Stellung gerathen waren, bekannt wurden, aus freiem Willen mit ihren Londoner Genossen gemeinsame Sache machten, mehr als eine vorübergehende Beachtung verdient.

Als wir zuerst von dem Versuche hörten, daß Arbeiter aus Deutschland importirt werden sollten, um den Scite der Londoner Steinhauer ein Ende zu machen, hielten wir es für sicher, daß falsche Aussagen und Vorspiegelungen angewandt worden waren, um Euch aus Eurer Heimath zu locken, und daß, wenn man Euch die Wahrheit gesagt, Ihr nicht bereit gewesen wäret, irgend einer löblichen Bestrebung Eurer Arbeitsgenossen in England oder anderswo entgegenzutreten. Dieses ward durch Euren einmüthigen und enthusiastischen Anschluß an unsere Sache vollkommen bestätigt.

Eure Ankunft unter uns, welche als der Anfang des sozialen Krieges zwischen den deutschen und den englischen Arbeitern von unseren Gegnern angesehen wurde, hat die gegenseitige Anerkennung unserer gemeinsamen Interessen zur Folge gehabt und der Grundstein zu einer dauernden Allianz gelegt, und wir geben uns der Hoffnung hin, daß sich dieselbe nicht nur bald auf jede Stadt der beiden Länder erstrecken wird, sondern, daß sie fortwährend an Ausdehnung gewinnen mag, bis die gesammte Arbeiterklasse von Europa und Amerika hinreichend miteinander bekannt wird, um zu verhindern, daß der Arbeitskraft der Einen die Arbeitskraft der Andern, selbst auf die temporärste Weise, feindselig entgegengestellt werden kann. Die Zeit ist vorüber, den Arbeiter als willenlose Kriegsmasse zur Zerstörung der Völker zu benutzen und das Erkennen unserer beiderseitigen gemeinsamen Interessen in eine Lektion, welche die Herrscher wohlthun werden, zu erkennen. Gegenseitiges Mißgeschick und die Identität der Interessen überwinden leicht die Sprachschwierigkeiten und unser Zusammenkommen heißt Verbrüderung.

Wir legen nochmals Zeugnis ab für den männlichen Charakter unserer deutschen Genossen. Unser Umgang mit ihnen, obgleich kurz, hat uns mit der größten Bewunderung und Hochachtung erfüllt. Der gemüthlichen Simmen, welche wir in ihrer Gesellschaft zugebracht, werden wir stets mit Freude und Vergnügen gedenken und als wir uns am Ufer der Themse von ihnen trennten, empfanden wir, daß wir Rännern und Brüdern „Lebewohl“ sagten.

Wir wünschen Euch Glück zu Eurer Werk, die Arbeiter Deutschlands zu vereinigen und versehen Euch unsere Verechtigtheiten, mit Euch in Verbindung zu treten und auf jede mögliche Weise beizustehen, wann immer sich die Gelegenheit darbietet.

Mit tiefer Hochachtung verbleiben wir im Bunde der Arbeiter-Brüderschaft die Euxinen.

London, den 16. Oktober 1877.

Im Namen der englischen Steinhauer:
Albert Werber.

Berichtigung. In dem Leitartikel der vorigen Nummer: „Das Resultat der Wahlen in Frankreich“ sind in einem Theil der Auflage zwei Druckfehler enthalten: In der zweiten Spalte 5. Zeile von oben muß es heißen: „sind noch nicht vorhanden“ und in der 14. Zeile von oben: „war die Verhinderung u. c.“

Briefkasten

der Redaktion. E. B. in Jena: Der sogenannte Reptilienfond, über den Bismarck verfügt, besteht aus den Zinsen (ca. 7—800,000 Thlr.) des vorläufig confiscirten Vermögens des Königs von Hannover. Der Reptilienfond heißt auch Weisensond. — S. — G.: „Ein Beitrag über die Zustände des modernen Theaters“ wird, wenn auch erst in einiger Zeit, im Feuilleton des „Vorwärts“ erscheinen. — a in B.: Das Gedicht eignet sich aus verschiedenen Gründen, die wir im Briefkasten nicht angeben können, nicht zur Aufnahme in unserer Blatte.

Auktion. Särde Ebn Ab. 3.00. Gewerksvereine d. Sattler Wien Ab. u. Schr. 6.70. J. Thlr. Jassy Ab. 6.00. Bethl. Jandowit Ab. 6.00. H. Rdr. Halle Ab. 20.00. Jmmann hier Ab. 4.85. Jch. Neuenhny Ab. 2.20. Schuhmachergewerksch. Wien Ab. 5.14. Hlgr. Wien Ab. 1.87. Kämsj Düsseldorf Ab. 7.00. Jhne Darmstadt Schr. 26.80. Springr. Aachen Schr. 1.08. Hbr. Obermeißn Schr. 0.50. J. Krij. Stanten Schr. 2.50. Rha. Rieberpaar Schr. 3.50. Grbnstn. Lindenau Schr. 3.80. Sphn. Lchay 0.60.

Fonds für Gemafregelte.
Von Brendels Schneidewerkstatt hier 3.00.

Anzeigen u.

Hamburg. Sonnabend, den 27. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Salon zum Roland:

Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Halbjährige Abrechnung. 2. Vorstandsrapport. 3. Die Organisation der Gewerkschaften. 189
F. Wirteling.

Hannover. Sonnabend, den 27. Oktober, findet im Ballhause die Todtenseier Ferdinand Lassalle's (F. 164) 1.50
statt. Anfang halb 9 Uhr Abends. Parteigenossen seid alle am Plat. Das Fest-Comité.

Hannover. Montag, den 29. Okt 1877, findet im Saale des Union-Garten, der diesjährige Herbst-Ball der Schneider
statt. Besinnungsgenossen und Freunde laden wir hierzu ein. (F. 160) Das Fest-Comité.

Leipzig. Central-Gewerkschafts-Krankenkasse der Metallarbeiter
Sonnabend, den 27. Oktober, Abends halb 9 Uhr, bei Herrn Gnuße, Rößstraße Nr. 4b:

Generalversammlung.

Tagesordnung: Neuwahl. Abrechnung. Aufnahme neuer Mitglieder. 10.90
Jahresliches Erscheinen erwünscht. R. Z.

Prachtvoll und solid gearbeitete
Einbanddecken

(Goldpressung) für die
„Neue Welt“ Jahrgang 1876 u. 77
sind à Stück R. 1.20 gegen baar oder Nachnahme durch die Buchbinderei von H. Jansen, Leipzig, Universitätsstraße 16 zu beziehen. Colporteurs und Filialexpeditionen erhalten bei Partiebezug entsprechenden Rabatt. Porto zu Lasten der Empfänger.
NB. Bestellungen hierauf werden entgegengenommen und effektiert von der Expedition der „Neuen Welt“, Leipzig, Färberstr. 12 II.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Helbig in Reudnitz-Leipzig.
Redaktion und Expedition Färberstraße 12 II. in Leipzig.
Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig.